

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 30

Sonntag, den 25. Juli

1915

## Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowksi.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, Herr Rittmeister.“ Noch ein kleines Zögern, ein Abwägen, ob er diesem hier wohl das Wort abnehmen sollte, welches einen Fluchtversuch unmöglich machte.

Er unterließ es. Sogar die Haustür sollte unvergeschlossen bleiben wie immer.

„Ich denke, morgen gegen Mittag können wir das Gericht erwarten,“ sagte er noch, ehe er ging.

Wiberstein begann seine Sachen zu ordnen. Wäsche und Kleider legte er in einen Koffer, verbrannte alte Briefe und Zeitungen, fing an, sich zu säubern und seinen Werktagsrock mit einem Feiertagskleid zu vertauschen. Dann steckte er seine Wertpapiere zu sich und nahm auf dem blanken Glanzlederstuhl Platz.

Es war nun wohl alles fertig. Draußen schien der Mond. Seine Strahlen sammelten das Licht und trugen es auf der steinernen Scheune zusammen, in der Nachmittagslag. — Und es war dem Einsamen, als ob er doch noch etwas vergessen habe, sein letztes Weihnachtsgeschenk von Wendebühl, ein Jagdgewehr. Er suchte es aus einem schmalen, schwarzen Kasten heraus und nahm es mit sich auf den alten Stuhl. Mit beiden Händen fest umklammert, hielt er es steif auf den Knien, als ein Finger an die Tür pochte. Jemand mit nackten Füßchen und dicht verweinten Augen huschte zu ihm herein.

„Aber Mut,“ sagte er mit sanftem Vorwurf, „schläfst du denn noch nicht?“

„Niemand ist heute nicht gekommen,“ klagte sie, „ich kann das dumme Kleid allein nicht aufknöpfen.“

„Komm, ich helfe dir.“

„Ach, das Gewehr,“ sagte sie ängstlich.

„Es soll auch schlafen gehen. Siehst du, dort ist sein Bett. So, nun komm mal her.“

„Dunkel Wiberstein, ich fürchte mich heute so schrecklich in meiner dunkeln Stube. Reulich lief eine richtige Maus über die Decke. Darf ich nicht bei dir schlafen?“

„Wo?“ fragte er ratlos.

„Auf deinem Schoß,“ antwortete sie mit dem sorglosen Egidismus der Kinder. Da schlug er eine Decke um ihre bloßen Füßchen und hob sie zu sich. — Ihr Kopf nestelte sich an seine Brust, ihre Finger suchten seine Hand. Schon sanken die Lider schlummermüde über die frommen Kinderaugen. Da richtete sie noch einmal den Kopf empor. Ganz leise kam es von ihren Lippen:

Müde bin ich, geh zur Ruh.

Hab ich unrecht heut getan

Sieh es, lieber Gott, nicht an.

Dann erst schloß sie fest ein, trotz der Tränen, die unaufhaltsam auf ihr Gesicht herabfloßen.

So lief auch diese lange, schwarze Nacht zum Ziel. Und die Sonne schuf den neuen Tag!

### 3. Kapitel.

Gegen Mittag dieses Tages brachte ein Wagen die erwarteten Herren der Gerichtskommission. Wendebühl nahm sie draußen in Empfang. Sein Wesen war wie sonst — ein wenig kurz und laut. Er zwang sich geradezu in die gewöhnliche Stimmung hinein. Sie sollten nicht auf den Gedanken kommen, daß er etwas Ernstliches für Wiberstein fürchtete. Alle drei waren noch sehr jung — Richter, Arzt und Gerichtsschreiber — und darum noch ohne jene Gleichgültigkeit außerordentlichen Geschicks.

„Es wäre mir lieb, wenn Wiberstein bei der Leichenschau zugegen wäre. Sind etwaige Zeugen da? So — die Tat selbst geschah unter vier Augen. Aber vielleicht wissen Sie Leute, die über den in Ihrer Anzeige vorhergegangenen Streit aussagen können. Haben Sie doch die Güte, dieselben für nachher ins Haus bestellen zu lassen.“

Das waren schwere Augenblicke für Wiberstein. Die Scheunentore standen weit offen. Das Licht slutete golden herein. Unbarmherzig zeigte es, was gestern die Dämmerung verschleierte. Da lag die Sense noch, wie sie Wibersteins Hand entglitten war. Nur die Blutslede wirkten jetzt trocken und rostbraun. Daneben ruhte Stanislaus Nachtscher, als wenn er die mächtigen Glieder dehnen wollte, — gar nicht verändert. Sein Haupt war zur Seite geneigt. Die tiefe Schnittwunde in der Gegend der Schläfe blieb unsichtbar, bis der Arzt ihn ein wenig aufhob und auf den Rücken



Prinz Eitel Friedrich von Preußen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Wir zeigen den zweiten Sohn des deutschen Kaisers nach einer neueren Aufnahme im Gespräch mit seinen Offizieren im galizischen Kriegsgebiet.

... nicht einmal einen Strohhalm versplittert hatte.  
 Also mußte Wiberstein gestern zweimal zugeschlagen haben.  
 Wiberstein sah jammervoll aus, als sie endlich in des Rittmeisters  
 Arbeitszimmer mit der Vernehmung begannen. Die zahlreichen  
 weißen Mänder deckten allehand Altenbogen zu. Der ge-  
 wandte Gerichtsschreiber brachte die Formalien so schnell wie  
 möglich zu Ende.

Friedrich Wilhelm von Wiberstein, geboren am 1. Mai 1884  
 zu Willborg in Pommern als einziger Sohn des 1899 verstorbenen  
 Oberstleutnants Erwin von Wiberstein und seiner im Jahre 1894  
 verstorbenen Ehefrau Charlotte, geborene von Uechtrig. Un-  
 bestraft. Soldat nicht gewesen. Eigenes Vermögen 60 000 Mark.

**Zur Sache:**

Ich übernahm gestern persönlich das Zuschließen der Scheunen  
 weil der Hofmeister, zu dessen Obliegenheiten dies sonst gehört,  
 noch mit den Frauen auf dem Feld war. Als ich in Nummer 4  
 eintrat, um mich zu überzeugen, ob auch die Hintertür ordnungs-  
 gemäß gesichert, taumelte ein Mensch auf mich zu, den ich zuerst  
 nicht erkannte. Die Sonne blendete meine Augen. Erst an der  
 heiseren Stimme merkte ich, daß es Stanislaus Rachitschel war.  
 Er gurgelte mir zu:

„Ich steche dich tot, du Hund, du Vieh,“ und kam mir so nahe,  
 daß ich seinen Atem spürte. Ein Messer sah ich nicht. Er machte  
 den Eindruck eines sinn-  
 los Trunkenen. Ich  
 wollte ihn mir abwehren,  
 ergriff die Sense, die auf  
 dem Stroh lag und schlug  
 auf ihn ein. Die Absicht,  
 ihn zu töten, hatte ich  
 nicht.“

„Sie schlugen zwei-  
 mal zu, nicht wahr?“  
 fragte der Richter.

„Mir ist, als könnte  
 es nur einmal gewesen  
 sein,“ antwortete Wiber-  
 stein matt.

„Mit aller Bestimm-  
 heit können Sie sich des-  
 sen aber nicht erinnern?“

„Nein, ich weiß nur,  
 daß ich die Sense er-  
 greifen mußte.“

„Stürzte der Betrof-  
 fene sofort zu Boden?“

„Das weiß ich auch  
 nicht mit Sicherheit.“

„Ist das alles, was  
 Sie sagen können?“

„Alles.“

„Wollen Sie Ihren  
 Namen unter das Pro-  
 tokoll setzen.“

Da stand es, als wenn  
 sich ein Lebensschicksal  
 geschlossen hätte:

„Friedrich Wilhelm von Wiberstein.“

Und der, welcher es zu Ende gebracht hatte, ging in sein Turm-  
 zimmer zurück. — Ein paar Mädchen erzählten nachher über den  
 Streit des Vormittags. Sie schilderten den Polen als einen hef-  
 tigen, tüchtigen Menschen, der einen Haß auf den Inspektor ge-  
 labt hatte.

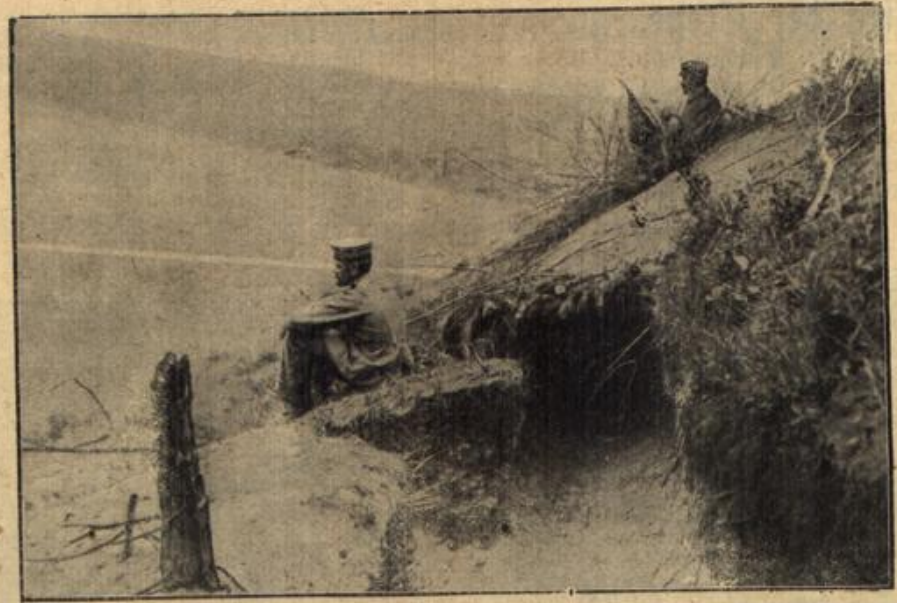
Karl Rodemann kam auch zu Worte. Sein Zeugnis entlastete  
 Wiberstein erheblich. Er erzählte, daß der Pole ihn selbst einmal  
 — trotz großer Trunkenheit — mit der bloßen Faust zu Boden  
 geschlagen habe. Er halte es darum für sehr wahrscheinlich, daß  
 er Wiberstein getötet haben würde, wenn dieser ihn nicht so schnell  
 unschädlich gemacht hätte. Richter und Gerichtsschreiber wechselten  
 einen Blick.

Da blieb dem Bedrohten ja eigentlich gar kein anderer Ausweg  
 als die Sense. — Karl Rodemann wurde durch einen alten An-  
 walter abgelöst, der im allgemeinen nichts Neues vorbrachte, aber,  
 nach Wesen und Charakter des Inspektors den Leuten gegenüber  
 befragt, zögernd meinte:

„Sonst war er ja sehr gut. Aber wenn er in Wut kam, wußte  
 er nichts von sich. Wir haben uns schon einmal zwischen ihn und  
 den Polen geworfen.“

„So,“ sagte Wendebühl, als der letzte entlassen und die herbe  
 Luft den eigentümlichen Geruch, der den Kleidern der Leute an-  
 haftete, durch das geöffnete Fenster getragen. „Nun darf ich  
 Ihnen wohl endlich ein Butterbrot anbieten.“

Amtsrichter Kraner suchte aus seiner Ledermappe einen Bo-  
 gen rotes Papier hervor. Es dauerte seltsam lange, bis er es zum  
 Vorschein brachte. „Bitte, noch einen Augenblick. Ich muß Ihnen  
 zuvor in Ihrer Eigenschaft als Amtsvorsteher die Ausfertigung des  
 Dastbefehls übergeben. Wendebühl machte ein paar unsichere



Ein am Abhänge der Vogesenberge gelegener und von unseren Truppen genommener  
 französischer Schützengraben.

... bürge mich für ihn.  
 „Es geht nicht anders, Herr Rittmeister. Unser persönliches  
 Vertrauen darf absolut nicht mitsprechen. Sie werden für seine  
 Einlieferung Sorge tragen!“

— Das Butterbrot und die letzte Flasche 64er Rheinwein  
 blieben unberührt. — Die Herren fuhren hungrig von dannen.  
 Rittmeister Wendebühl stand zum zweitenmal in Wibersteins  
 Zimmer. Diesmal machte ihn sein eigener Schmerz zu jeder  
 Partheit unfähig. Er sagte es ihm gerade heraus, wozu er sich  
 bereit machen sollte. Um 8 Uhr wurde das Fuhrwerk vor der  
 Tür stehen, das ihn nach Stulpe bringen sollte in Untersuchung-  
 haft.

Es waren noch zwei Stunden Zeit bis dahin. Eine davon ver-  
 brachte Wiberstein mit schlaffen Händen und starke vor sich nieder,  
 feinen bewußten Gedanken hinter der Stirn. Erst als sie sich zu  
 Ende neigte, kam einer und gab ihn nicht wieder frei. — Wie  
 barmherzig vom Schicksal, daß die, deren Stolz er gewesen, dieses  
 Tages Schläge nicht mehr zu fühlen hatten! Wie gut, daß er ganz  
 allein in der Welt stand! Aber aus dem Quell dieser Empfindung,  
 dessen hartes Wasser die äußere Kraft sählte und die innere er-  
 trinken ließ, sprang ein eigener Strahl hinaus. Sehnsucht! Nichts  
 als hungrige, bettelnde Sehnsucht nach ein bißchen Menschen-  
 liebe. Er ließ die Augen im Zimmer umhergehen und fand die  
 unachtsam hingeworfene  
 Decke, die Rut Wende-  
 bühl in der vergangenen  
 Nacht gewärmt hatte.  
 Ihm genug. Es war  
 kein Suchen mehr in  
 ihm. Er wußte plötzlich,  
 in dem Kind wuchs sich  
 etwas für ihn groß, das  
 niemand herausreißen  
 konnte. — Das Kind war  
 auch das einzige, das  
 ihn bisher vor der Ver-  
 zweiflung bewahrt hatte.  
 Einst hatte er es in lan-  
 gen Nächten aus Mit-  
 leid vor Hunger und Er-  
 fältung behütet — nicht  
 zum mindesten auch vor  
 dem eigenen Vater, der  
 langsam zum Trinker ge-  
 worden. — Dadurch  
 nahm er freiwillig die  
 Pflicht auf sich, eben-  
 falls für ihr späteres Le-  
 ben einzustehen.

Was sollte aus ihr  
 werden, wenn er fern  
 war? Es war bestimmt,  
 daß die kleine Rut mit  
 den Kindern des Forst-  
 hauses daselbst vom Herbst  
 an gemeinsamen Unter-  
 richt haben sollte. Sie  
 konnte bei gutem Wetter mit Leichtigkeit hin- und zurück-  
 wandern.

Nun, im Herbst würde er ja voraussichtlich wieder zurück sein.  
 Aber bis dahin — und wenn es gar noch länger mit ihm dauerte?  
 Er suchte aus den oberflächlich entleerten Schiebesächern des alten  
 Schreibtisches einen Bogen heraus und tauchte die Feder in den  
 dicklichen Rest der Tinte. Noch ein kurzes Besinnen. Dann  
 schrieb er:

Sehr geehrter Herr Förster!

In einer Stunde entferne ich mich von Stechow, ohne zu wissen,  
 wann ich zurückkehren werde. Erlassen Sie es mir, über das Ziel  
 dieser traurigen Reise zu berichten. Sie werden ohnehin noch ge-  
 genug darüber hören müssen. Es ist Ruts wegen, daß ich mich an  
 Sie wende. Sie tun ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie  
 und Ihre Frau Gemahlin sich des Kindes annehmen. Wer soll  
 sonst bis zum Schulanfang nach ihr sehen?

Erlauben Sie mir ein offenes Wort. Ich weiß, Ihr Gehalt  
 ist nicht glänzend und Ihre kleine Schar kostet Ihnen ohnehin  
 genug. Rittmeister Wendebühl aber kann doch nicht halten,  
 was er Ihnen bereits zugesagt hat. Ich bin niemand Rechenschaft  
 schuldig über mein Geld und habe das Kind sehr lieb. Was meine  
 Hand auch Böses getan, Herr Förster, Sie können das Gebotene  
 doch ruhig daraus entgegennehmen. Gestatten Sie mir, daß ich  
 die Pension für Rut entrichte und geben Sie mir manchmal  
 Nachricht, wie sich alles mit ihr gestaltet hat. Ich glaube nicht,  
 daß der Rittmeister widerstrebt, wenn Sie Rut in Ihrem Haus  
 eine wirkliche Heimat geben.

Noch Eines muß ich mir von Ihnen erbitten. Sprechen Sie  
 mit Rut zuweilen von mir. — Ich möchte nicht, daß sie meiner ganz  
 vergäße.

Ihr ergebenster Wiberstein.

Und der, welcher sie heute lenkte, war derselbe, der damals wohl ein Duzendmal am Ziel kräftig mit dem Peltchenstock an die Scheiben hatte schlagen müssen.

„Herr Leutnant — Herr Leutnant, wir sind nun da —“ Aber der junge tolle Mensch, der seinen Rausch drinnen ausschleuf, hatte nicht aufwachen wollen. Da war dem Kutscher nichts anderes übriggeblieben, als vom Bod zu klettern und den jungen Herrn auf den Rücken zu laden. So ging es dann die Treppe hinauf. Der Schlüssel in der Manteltasche wurde umständlich hervorgekratzt — die Türe sprang auf und er lud seine Bürde auf das Bett ab, in Mantel und Säbel, wie er den jungen Herrn übernommen. Nur die Stiefel brachte er ihm von den Füßen herunter, — das hatte ihm seine Mutter so anerzogen.

— Heute hielt ein alter hagerer Mann da oben die Zügel, der sich nicht mehr über seinen Herrn freute, trotzdem der jetzt weniger des Schlafes bedurfte als vor zwanzig Jahren.

— Rittmeister Wendebühl ließ es sich nicht nehmen, seinen Beamten nach dem Ort zu geleiten, von dem man in guter Gesellschaft nicht gerne spricht.

Viberstein hatte schon einen Fuß auf dem Trittbrett — aber der Blick sah immer noch rückwärts. Und da flog es heran — mit ausgebreiteten Armen.

„Nimm mich mit, einziger Onkel Viberstein, ja? — gud mal, ich hab ganz reine Hände.“ Er konnte nicht sprechen. Er nahm den Fuß zurück und hob das Kind, von dem er ja längst Abschied genommen, an sein Herz. — Neben ihm wieherte gramvoll der linke magere Schimmel auf. — Und das Kind schlang beide Arme um seinen Hals.

Da entfuhr dem, der auf dem mattgewordenen Polster des jungen Begleiters harnte, ein Laut, der wie ein Schrei klang.

Viberstein ließ das Kind zur Erde gleiten und stieg zu ihm. Die Gänle zogen an.

Die beiden Insassen der Kalesche sprachen nicht miteinander. Sie schieden auch nicht die Blicke umher. Sonst hätten sie den Mann hinter dem Pflug gewahren müssen, der die Arme von der Stange hob und sich bereit machte, ihrem Wagen entgegenzustürzen. Es war Karl Rodemann, der hier ein wunderliches Stück Land zum drittenmal pflügen mußte. Er lief schon ein paar Schritte geradeaus, da zog ihn die Leine, die er um den Hals geschlungen und zu lösen vergessen hatte, zurück. Er schrie etwas heraus: „Salt, halt!“ Der Alte auf dem Bod hörte nicht mehr gut. Die Kalesche rollte auf dem holprigen Landweg weiter.

Karl Rodemann stierte ihr nach bis der junge Schwarze seines Gespannes mit ungeduldigem Sprung anzog. — Da riß ihn der Pflug vorwärts. — Der hungrige Sand floß in seine Pantoffeln. Es waren zahlreiche Steinchen darunter, die sich in die Sohlen der bloßen Füße gruben.

— Bei dem Abschied zwischen den beiden Männern kam die Nahrung nicht auf.

„Wenn Sie die Geschichte hinter sich haben, hole ich Sie also wieder nach Stechow. Sie können mir ja den Tag mitteilen.“

Viberstein nickte.

„Bitte, lassen Sie jetzt halten. Ich möchte die letzten Schritte zu Fuß gehen.“

„Sie deuten es nicht falsch, daß ich Sie nicht bis — an die Türe geleite?“

„Nein, Herr Rittmeister, ich danke Ihnen tausendmal. Lassen Sie die fünf Jahre unseres Zusammenarbeitens nicht durch die beiden letzten Tage verlöschen.“

„Niemals, Viberstein. Ich müßte Ihnen noch viel mehr danken, aber es ist nicht meine Art.“

Und nicht wahr, Herr Rittmeister, jetzt ist's genug der Qual, — besuchen wollen Sie mich — da drinnen nicht. Wer weiß, ob wir das jemals wieder vergessen könnten.“

„Gut, also auf Ihren ausdrücklichen Wunsch werde ich's unterlassen. Halten Sie es denn durch? Lassen Sie keinem merken, wie es tut. Auf Wiedersehen, Viberstein!“



Franszösische Truppen mit den neuen Schutzmasken bei Kämpfen mit Gasbomben.

Nach einer englischen Darstellung.

Die Kalesche ratterte nach Hause. Die Helle, in die Viberstein gebracht wurde, war weder schlechter noch besser, als eine der vier andern. Ihn erliefen es aber unmöglich, darin zu atmen. Die Wertpapiere, die sein Vermögen ausmachten und das bare Geld der unverbrauchten Zinsen konnte er bis zur Vorführung am nächsten Tage behalten. Dagegen wurden ihm das Taschennmesser und ein alter Nagel, von dessen Vorhandensein er gar nichts mehr wußte, abgenommen. Der Gerichtsdiener war zugleich Gefängniswärter. Seine Dienstwohnung wurde nur durch einen Steingang von den Zellen getrennt. Er blieb noch ein wenig neben Viberstein stehen, machte ihn auf dies und jenes und schließlich auch auf das Vorhandensein einer Bibel aufmerksam. „Da lesen Sie man drin. Das ist gut gegen allen Graul.“

Viberstein sah sich nach dem Fenster um. Es war schmal und niedrig, wie eine der vielen Luken des Stechow'ser Kartoffelkellers und trug eine feste Vergitterung. Noch ließ es großmütig einen matten Tageschein herein.

Er setzte sich auf die Holzbank am braunen Kachelofen nieder. Geradeaus schwebte an drei eisernen Haken die Britsche, deren Krampfen nur gehoben zu werden brauchten, um das Nachtlager

fertigzustellen. Der Tisch war weißgeschwärt, der Fußboden reinlich, sogar ein sauberes Handtuch hing am Nagel. Darauf wies ihn der Gefängniswärter noch besonders hin, als er das Blatt mit dem Namen des Neuankommenen zwischen Türfüllung und Glasfensterchen schob. Auch ein hängendes Plakat berührte er mit dem ausgestreckten Zeigefinger:

„Was jedermann vom Alkohol wissen muß.“

Dann knirschte endlich der Schlüssel in dem äußeren Vorhängeschloß. Viberstein war allein. Die innere Aufregung hatte seine Zunge trocken und scharf gemacht. Mit dem Augenblick, wo ihm die unendliche Stille das Gefühl zurückgab, empfand er einen brennenden Durst. Seine suchenden Blicke fielen auf eine braune Steingutkanne, die mit Trinkwasser gefüllt war. Er hatte oft genug an glühenden Sommertagen aus einer ähnlichen getrunken. Auch heute wollte er seine Lippen daraus neken. Aber ein Gefühl des Efels ließ ihn nicht dazu kommen. Er ertrug lieber den qualenden Brand, als daß er seinen Mund an den Rand legte, den auch seine Vorgänger berührt hatten.

Langsam sank er in sich zusammen. Trostloser Jammer durchwühlte ihn. Und er tastete nach der zerlesenen Bibel hin, die ihm der Wärter vorher angepriesen.

Hart an die Augen hob er die verblassten Buchstaben. Doch das heilige Buch entglitt ihm, ehe er daraus Erquickung schöpfen konnte. Ein stärkeres Grauen schüttelte ihn, denn von den Seiten des Buches starrte ihm dicker Schmutz entgegen und ungetröstet senkte sich sein Kopf auf die Brust herab.

#### 4. Kapitel.

Lachende, sonnentrunkenes Maitage! Sogar von den kümmerlichen Lämmen rechts und links neben dem Eingang zum Verriker Landgericht hatten sie den düsteren Ernst fortgewischt. Trotzdem waren auch heute wieder viele sorgenvolle Leute an ihnen vorbei in das Haus der steinernen Gerechtigkeit gegangen. Die drinnen beginnende Schwurgerichtsperiode brachte als erste Sache Friedrich Wilhelm von Vibersteins Angelegenheit zur Verhandlung. Vor drei Wochen war der wegen Körperverletzung mit Todesfolge Angeklagte von Stulpe nach Verriker überführt worden. Nun harnte er bereits einen vollen Monat der Erlösung durch das Urteil, und hob — wie ein Almosenempfänger — im Hunger nach Licht und Freiheit bettelnd die Hände, daß endlich die Entscheidung fallen möge.

Diese Wochen hatten ihn arg mitgenommen! Die Kleider wollten nicht mehr passen. Die gebräunte Gesichtsfarbe war einem fahlen Gelb gewichen und die Augen hatten einen anderen Ausdruck bekommen. Nichts Zwingendes und Fröhliches lebte mehr in ihm, nur der Jammer des geschlagenen Hundes, der

...sind zu verstehen. Seine letzten Willen...  
 fremden. Wohl noch niemals an dieser Stelle hatte jemand so  
 wenig versucht, sich zu entschuldigen und reinzuwaschen, wie er es  
 tat. Schließlich aber trug die schlichte Art seiner Darstellung gute  
 Frucht. Das Mitleid war auf seiner Seite. Ein paar Frauen  
 im Zuschauererraum, die hier ständige Gäste waren, trockneten um-  
 ständlich die Augen, sie konnten deutlich sehen, wie krampfhaft  
 seine Brust arbeitete. — Als Zeugnisszeugen waren Rittmeister  
 Wendebühl und Förster Kohlschmidt geladen und erschienen.  
 Viberstein hörte gar nicht zu, was sie über ihn sagten. Nur sein  
 Verteidiger machte eifrig Notizen. Es mußte wohl viel Nützliches  
 und Gutes in ihren Reden enthalten sein, denn er bekräftigte die  
 einzelnen Sätze, indem er mit dem Kopf dazu nickte. — Von  
 den Stechow Leuten waren ein paar ordentliche, nüchterne  
 Tagelöhner geladen, unter ihnen Karl Rodemann. Sie konnten  
 nichts Wesentliches bekunden. Es war nur eine Wiederholung  
 dessen, was sie bereits vor dem Amtsrichter Kranert in Stechow  
 ausgesagt hatten.

Viberstein sah wieder stumpf in seiner Bank.  
 Nur als das Plädoyer des Staatsanwaltes anhub, zudte er  
 zusammen. Sein Verteidiger hatte ihm gestern erzählt, daß ein  
 junger, brillant angeschriebener Assessor den Ankläger mache.  
 Die Stimme bereitete ihm Schmerzen. Schriß und herrisch trug  
 sie die Töne zu ihm. Sie wußte viel von Rokeit und mißbrauchter  
 Gewalt zu sagen — und verlangte ein Jahr Gefängnis.

Dann sprach der  
 Verteidiger.  
 Seine Worte klan-  
 gen wie Beschwö-  
 rungsformeln. Es  
 war ein gut Teil  
 theatralischer Aufputz  
 dabei — aber trotz-  
 dem enthielten sie ei-  
 nen Unterton war-  
 men, überzeugten  
 Eintretens, welcher  
 das Menschliche der  
 Handlung — im Ge-  
 gensatz zum Staats-  
 anwalt — heraus hob.

Die Geschworenen  
 zogen sich zurück.  
 Und wieder schlich  
 eine Stunde zu den  
 andern. Erst die  
 nächste brachte ihren  
 Spruch:  
 „Schuldig der Kör-  
 perverletzung mit töd-  
 lichem Ausgang un-  
 ter Zubilligung mil-  
 dernder Umstände.“

Es war lautlos im  
 Saal.  
 Von der Zeugen-  
 reihe kam das erste  
 Geräusch. Ein hasti-  
 ges Ein und Her — ein unterdrückter Schreckensruf nach Wasser.  
 Die heiße Luft des Saals hatte sich allzu schwer auf einen der  
 Zeugen gelegt.

Karl Rodemann war von einem Schwindelanfall gepackt  
 worden.

Jemand meinte, es sei kaum zu glauben, daß Leute,  
 die ohne jede Beschwerde die schwülsten Erntetage durcharbeiten,  
 sich plötzlich so empfindlich zeigten.

Dann wurde Rodemann hinausgebracht und der Zwischenfall  
 war vergessen.  
 Noch einmal stritten Staatsanwalt und Verteidiger gegen  
 einander.

Nun war das Ende nahe.  
 Rittmeister Wendebühl suchte Vibersteins Augen, Förster  
 Kohlschmidt betrachtete Viberstein mit besorgten Blicken. Nur  
 Viberstein selbst dachte in diesem Augenblick nicht an sein Schicksal.  
 Ihm war es, als wenn ihn aus den Blicken des Vaters die kleine  
 Mut ansähe und leise spräche:  
 „Ich habe dich sehr lieb gehabt.“

Die Süßigkeit des Geständnisses aber ging an dem letzten  
 Worte zu Grunde.

„Geht! Vorbei!“  
 Und der Gerichtshof verkündete jetzt das Strafausmaß: Drei  
 Monate Gefängnis, unter Anrechnung von einem Monat der  
 Untersuchungshaft.

In der Begründung hieß es: Notwehr lag nicht vor. Selbst  
 wenn aber Notwehr angenommen worden wäre, so ist der Ver-  
 urteilte über die Grenzen weit hinausgegangen; der betrunzene  
 Angreifer wäre leicht auf andere Weise unschädlich zu machen ge-

von Viberstein erwartet, die Strafe sofort antreten zu wollen.  
 Der Wandalender neben der alten Uhr im tofgebildeten Gehäuse  
 zeigte den 8. Mai an.

Förster Kohlschmidt hatte sich vom Gefängnisvorsteher  
 Besuchserlaubnis bei Viberstein erwirkt. Eine Stunde nach be-  
 endeter Verhandlung ließ er sich dessen Zelle aufschließen. Er  
 wollte ihm nur Grüße bringen und ein Päckchen, das zur Zeit  
 den Platz ausfüllte, der sonst der geliebten kurzen Pfeife gehörte.  
 „Er scheint zu schlafen,“ meinte der Wärter mit einem Blick auf  
 die geschlossenen Augen, die sich bei dem Eintritt der beiden Män-  
 ner nicht öffneten. „Ein Wunder wärs nicht! Die letzten vier  
 Nächte immer auf der Bank gehockt!“ Kohlschmidt dämpfte seine  
 Stimme.

„Dann will ich ihn jetzt nicht stören. Kommen Sie, wir ent-  
 fernern uns möglichst geräuschlos. In zwei Stunden spreche ich  
 wieder vor.“

Viberstein hatte nicht geschlafen. Er fühlte sich nur außer  
 stande, gerade jetzt einen Menschen wiederzusehen, der den glück-  
 lichsten Teil seiner Vergangenheit aufrollen würde. Er war fest  
 entschlossen, die hinausgeschobene Unterredung, wenn auch nicht  
 ganz unmöglich zu machen, so doch wenigstens kurz und ober-  
 flächlich zu gestalten.

Beinahe feindslich sah er der hohen, ein wenig nach vorn ge-  
 neigten Gestalt entgegen, die pünktlich wieder in seiner Tür  
 erschien. Zögernd  
 legte er die Hand in  
 die herzlich ausge-  
 streckte Rechte. Kohl-  
 schmidt hatte sich längst  
 alle Empfindlichkeit  
 abgewöhnt. Er über-  
 sah die Abwehr in  
 Miene und Haltung  
 und schlug den Ton  
 an, der bei dem  
 andern ein Echo finden  
 mußte.

„Ich bringe viele  
 Grüße, Herr von Vi-  
 berstein, von Rut.  
 Meinen Brief werden  
 Sie inzwischen erhal-  
 ten haben. Es hat sich  
 alles leichter gemacht,  
 als ich anfangs dachte.  
 Wendebühl war so-  
 fort einverstanden.  
 Rut ist die Woche  
 über bei uns, Sams-  
 tag wandert sie nach  
 Stechow, damit keine  
 Entfremdung Platz  
 greift, und Montags  
 bringt sie uns Johann  
 Peterkow getreulich  
 wieder.“

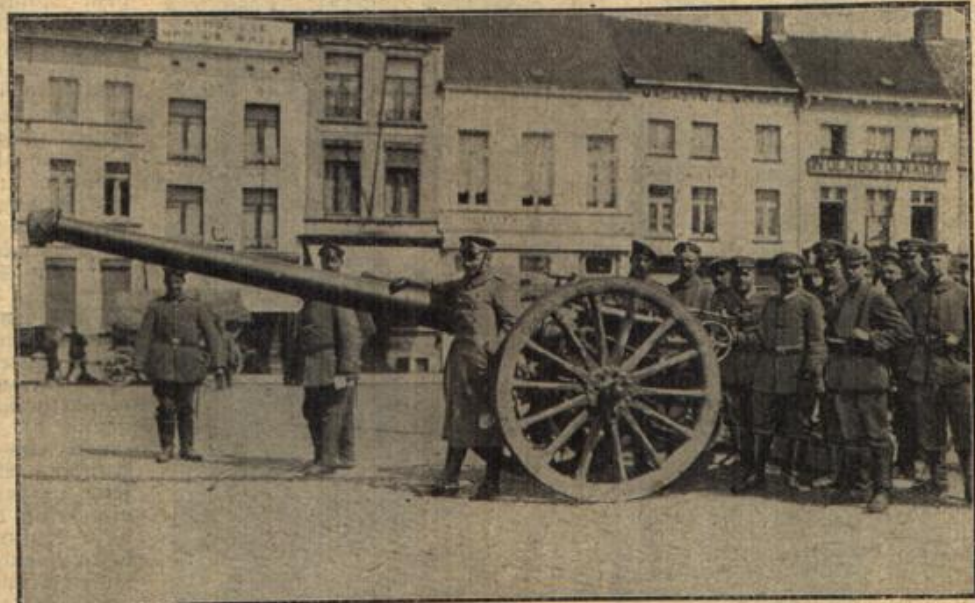
Da löste sich et-

was in den müden, schlaffen Zügen.  
 „Rut,“ sagte er leise, „liebe, kleine Rut.“ Und Förster Kohl-  
 schmidt ward von diesen Worten gerührt und mit weicher Stimme  
 erzählte er von dem Kinde.

Es ist merkwürdig, wie sie an Ihnen hängt, Viberstein. Ein  
 Kind vergißt doch schließlich, aber die Rut nicht. Immer nur Sie  
 — und wieder Sie. Meine Frau meint, das kommt davon, weil  
 Sie ihr sozusagen Mutterdienste geleistet haben. Nun, die Frauen  
 sehen darin wohl weiter als wir. Es kann schon sein.“

„Fragt sie, wo ich jetzt bin?“  
 „Natürlich, anfangs fast jede Minute des Tages; jetzt nicht  
 mehr so oft, aber reichlich genug.“

„Was sagen Sie ihr dann, Herr Förster?“  
 „Ja, das hat viel Sorgen gemacht. Meine Frau war für das  
 übliche Märchen von der großen Reise und der Zunderlute nachher.  
 Ich habe nicht darein gewilligt. Sie sollen doch ihr Vertrauen  
 behalten. Und wenn ich auch nicht so modern bin, daß ich die  
 Aufklärung des Kindes in zartem Alter über sämtliche Lebens-  
 geschicknisse für dringend erforderlich halte, hier erachtete ich eine  
 Annäherung zur Wahrheit für notwendig. Wir haben ihr gesagt,  
 daß Sie einem Menschen ein Leid zugefügt und dafür eine  
 Strafe empfangen hätten. Es war erschütternd, wie sie das auf-  
 genommen hat. Den ganzen Tag verbrachte sie schweigend.  
 Sie hörte in der Schule nicht zu, sie beteiligte sich nicht an den  
 üblichen Spielen. Am Abend erst hatte sie herausgefunden, was  
 Sie trösten konnte. Sie wollte Sie besuchen. — Nun, soweit durfte  
 die Aufklärung denn doch nicht gehen. Ich habe ihr einen andern  
 Weg vorgeschlagen. Wir haben einen Amateurphotographen ge-  
 funden, der hat ein Bild von ihr angefertigt. — Sehen Sie, hier,“  
 und er hob das Päckchen von dem Ehrenplatz — „da ist sie“



Ein vor Hpern erbeutetes englisches Geschütz auf dem Marktplatz von Roulers.

Es rief ihm hoch in die Ohren. — Da legte der Förster auch noch den Strauß wilder Beilchen, den sie heute in der Frühe für ihn gepflückt hatte, in seine Hand. — Es waren die hellblauen, großhäufigen Waldveilschen, die dufflos sind.

Viberstein gab dem, das sich ihm in qualvollen Nächten geformt hatte, Gestalt.

„Wenn das Kind nicht in der Welt wäre, dann hätten Sie nicht nötig gehabt, mich hier zu besuchen, Herr Förster. Denn mit meiner Leidenschaft bin ich immer noch nicht fertig. — Als die unselige Tat geschehen war, hab ich's geglaubt. — Es ist mir wie eine Art Trost gewesen. Nun hast du dich im Zügel — nun können sie Fangball mit dir spielen, dein Blut wird nicht mehr so im Kopfe laufen. Und es hat doch nichts geholfen. Vorgestern kam es wieder über mich. Ich mußte mit den andern viermal um den Ge-

„Es gibt sich wohl, wenn man genug gebüßt hat, Viberstein.“

„Aus der müden Brust schrie die Stimme der Qual.“

„Was soll ich denn tun?“

„Ich glaube, freiwillig Liebes aufgeben.“

Viberstein stützte beide Hände auf den Tisch. Der einzige Ausdruck, der in der langen schweren Zeit niemals darin sichtbar gewesen, stand in seinen Augen — die Angst!

„Sie meinen — ich sollte nicht wieder —“

Der Förster legte die Hand auf sein Haupt.

(Fortsetzung folgt.)



Gebirgsartillerie vor dem Ausbruch.

## Bei Arras.

Vom Siegeslauf unserer Heere im Osten  
Wende, bewunderndes Vaterland,  
Nach Westen den Blick zu den Braven,  
Wo bei Arras immer noch unbezwungen  
Stehn unsre tapfern „Rheinischen Jungen“,  
Und vereint mit den Bayern halten die Wacht  
Gegen der Feinde vielfache Übermacht,  
Und nicht wanken und weichen,  
Bis der Welschen Tritt  
Stampft über ihre blutigen Leichen.

Sie kämpfen für Heim und Hof und Herd,  
Für Vater und Mutter, für Weib und Kind,  
Für den herrlichen deutschen Rhein:  
Wie soll er des Feindes Beute sein!

So Tag für Tag und Stunde um Stunde  
Wütet hier Angriff auf Angriff.

Stundenlang prasseln wie Hagelschlofen  
In die Gräben hinein die Granaten,  
Zischend und fauchend wie Ungetüme,  
Zermalmen die Erde, zersehen die Leiber.  
Wühlen die Minen turmtiefe Trichter,  
Als öffne die Hölle die schaurigen Schlände  
Und speie Tod und Verderben und Grauen.

Dann Feuerstille.

Und heraus-aus den dräuenden Gründen  
Springen die schwarzen Söhne der Wüste,  
Huschen wie Raben glutäugige Jnder,  
Zähnesfletschend und Messer schwingend.  
Dampf wirbeln die Trommeln, Bajonette blitzen,  
Und in dichten Kolonnen, vierfach gestoffelt  
Stürmen mit Feuer heran die Franzosen

En avant, en avant!

Aber fest wie ein Wall  
Stehen die Mauern der deutschen Streiter,  
Und klar klingt die Stimme des Kommandeurs:  
Seitengewehr pflanzt auf!  
Und drauf!

Mann gegen Mann ein blutiges Ringen,  
Wie Sturmeswehen das Vorwärtsdringen,  
Schon wanken die Reihen, Hurra! Hurra!  
Die Schlacht ist gewonnen, Viktoria!

.....

Es ruhn die Toten, der Tag war schwer,  
Auf Feld und Fluren sinkt die Nacht.  
Leuchtfugeln huschen hin und her,  
Und weiter tobt die Lorettoschlacht.

Joseph Abel.

## Was zu beweisen war.

Erzählung von Wilhelm Schmitz.  
(Nachdruck verboten.)

Daß ein gefährdeter Examinator einen armen Prüfling durch seine ungenierten Fragen in peinliche Verlegenheit bringt, ist gewiß nichts Seltenes; viel seltener ist die Umkehrung dieses Verhaltens.

Der Schulrat Professor Streumeier, ebenso beliebt wegen seiner Jovialität, wie angesehen wegen seiner Gelehrsamkeit und gefürchtet wegen seiner Gründlichkeit im Ausfragen, reiste nach dem drei Meilen entfernten S., um als Mitglied der Prüfungskommission an den Wiederholungsprüfungen der nicht festangestellten Lehrer teilzunehmen. Im Gasthof „Zum Nordischen Löwen“, wo er am Nachmittage vor dem Prüfungstermin abstieg, hatte zufällig auch einer der Prüflinge, nämlich der Schulamtskandidat Schnibbe, Quartier genommen.

Der Schulrat und der Kandidat waren einander nicht unbekannt, denn erstens waren sie in eben derselben kleinen Provinzstadt zu Hause, und zweitens war der Professor Streumeier ein Studienfreund von Schnibbe's Vater und wiederholt in dessen Hause zu Gast gewesen. So war es kein Wunder, daß der alte Herr und der junge Mann sich zunächst sehr freundlich begrüßten und dann im Handumdrehen in eine lebhafte Unterhaltung gerieten.

„Nun, mein lieber Schnibbe,“ sagte endlich der Professor wohlwollend, „was Sie betrifft, so haben Sie ja, wie ich weiß, etwas Rechtes gelernt und pflegten es im Bedarfsfalle auch zur Hand zu haben. Brauchen also vor dem Examen keine Angst zu haben, nicht wahr?“

„Allerdings,“ entgegnete der Kandidat, „glaube ich, meine Zeit nicht verloren zu haben, indessen —“

„Nun? — In dessen? — Aber?“

„Aber ich meine, es ist keine Kunst, eine an sich nicht allzuschwierige Frage so zu stellen, daß man leicht zwischen Frage und Antwort hindurchrutschen kann. Fragen ist, wie man zu sagen pflegt, eben leichter als antworten.“

„Junger Freund“ wandte Streumeier mit behaglichem Lächeln ein, „ich könnte Ihnen gar leicht das Gegenteil beweisen, aber freilich, das Beweisen ist in diesem Falle an Ihnen. Also Beispiele, wenn ich bitten darf, oder wenigstens ein diskutierbares Beispiel! — „Seh'n Sie, Sie finden keins!“ fuhr er mit triumphierender Miene fort, als der Kandidat eine Weile sinnend zum offenen Fenster hinausblinnte, „Sie können Ihre Behauptung nicht beweisen!“

In diesem Augenblick ward eine ansehnliche Schafherde die Straße gegen den „Nordischen Löwen“ heraufgetrieben, und man vernahm schon das eigenartige Getrappel auf den Steinen, das sich anhörte, wie ein beginnender Gewitterregen in einem Gemütsfeld. An einer bestimmten Stelle des Rudens war die Wolle rot oder blau gemarkt. Einigen Wenigen, die schwarze Wolle trugen, hatte man mit einer Schere einen Buchstaben in den Kreuzflüß geschnitten.

„Niedlicher Anblick“, sagte Streumeier, „er erinnert mich immer an die Patriarchen. Wollen Sie wohl glauben —“

Er unterbrach sich und setzte dem Kandidaten den Zeigefinger auf den Nodausschlag — „Sie haben etwas, lieber Schnibbe, Sie glauben jetzt Ihre Behauptung von vorhin beweisen zu können. Also raus damit!“

„Ich bitte, Herr Professor, sich nicht unterbrechen zu lassen.“

„Raus damit, sage ich, raus mit dem Beweis, er ließ lange auf sich warten. Das geht mir allem vor, — na?“

„Ich möchte mir eine Frage erlauben, Herr Professor.“

„Na ja doch, nur los!“

„Welche Schafe fressen am meisten, die schwarzen oder die weißen?“

Streumeier sah ihn erstaunt an. Dann entschied er mit verständnisvollem Lächeln:

„Reizlos, aber nicht gleich.“  
„Reizlos?“ — Nun sehen Sie, die Herde kommt näher. Stellen wir also vorerst fest, daß es sich gar nicht um schwarze, sondern um dunkelbraune handelt. Der Scherz —  
„Wenn ich bitten darf, Herr Professor, so war es nicht gemeint. Sagen wir also weiße und braune Schafe. Wo welche?“

Der Professor blickte unter hochgezogenen Brauen auf die Straße. Dem Fenster gegenüber stand ein Tränktrog. Die Herde machte Halt, und der Schäfer setzte sich auf den Rand.

„Da müßte man also, hob der Professor von Neuem an, „auf experimentellem Wege —“

„Das wäre auszuschließen,“ warf der Kandidat schnell ein. „Schön,“ sagte der Gelehrte gutgelaunt, wir kommen uns schon näher. Gesezt, die Pigmentfiede in der Rindensubstanz des Haarschafes bewirkten, daß —“

„Verzeihen Sie die Unterbrechung, Herr Professor, aber daran liegt es in unserem Falle ebenfalls nicht.“

Ueber Streumeiers wohlwollende Züge flog ein ganz leichter Schatten. Plötzlich aber lachte er hell auf.

„Na ja, Sie Jüngling mit den Augen des Argus!“

Vor die Brille mit den großen kreisrunden funkelnden Gläsern klemmte er noch einen Kneifer auf.

„Aha,“ sagte er dann, „da haben wir's! Natürlich fressen die Braunen weniger, denn sie sind Schnuden aus dem Schnudenland und demgemäß kleiner als die andern, jetzt sehe ich schärfer.“

„Das muß nach meinem Dafürhalten eine durch die Farbenwirkung erzeugte optische Täuschung sein, Herr Professor, ich sehe trotz meiner ungemein scharfen Augen keinen Unterschied in der Größe. Ja, wir wollen, wenn Sie gestatten, ohne weiteres annehmen, alle wären mathematisch gleich groß.“

„Dann,“ rief Streumeier mit sehr merkbare Bestimmtheit, „fressen die Braunen mehr und zwar zufolge ihrer Schnudenatur. Seh'n Sie mal: die magere Kost der Heide, die fehlende Stallfütterung über den Winter und endlich —“

„Ich bedaure außerordentlich, Herr Professor,“ wandte Schnibbe mit sehr bescheidenem Tone ein, „Ihnen auch diesmal widersprechen zu müssen. Es ist nicht eine

einziges Schnude darunter; es sind sammt und sonders schwere Marschschafe, wie sie mein älterer Bruder in St. Peter auf Eidelstedt züchtet.“

„So, so!“ sagte der Professor, indem er sich über die nunmehr ein wenig gefaltete Stirn strich, wie Sie wollen.“ Sehen wir dennoch von allen diesen Hypothesen ab! Betreten wir vielmehr den sicheren Weg wissenschaftlicher Beweisführung mit Hilfe der Physik und Physiologie, um festzustellen, daß in der Tat die Braunen das größere Quantum an Nahrungstoffen zu sich nehmen. Zweifelsöhne besitzt die dunkle Wolle ein ungleich größeres Vermögen, Luft und Wärme zu absorbieren und festzuhalten, denn die weiße, analog unsern dunklen Winterkleidern. Die vermehrte Wärmeaufnahme aber hat im Organismus eine beschleunigte Säfte-Zirkulation zur Folge, und diese hinwieder bedingt einen lebhafteren Stoffwechsel und damit eine stärkere Zufuhr von Nahrung — was zu beweisen war.“ — Man sah es unserm Kandidaten auf den ersten Blick an, wie außerordentlich schwer es ihn ankam, seinem Lehrer und väterlichen Freunde noch einmal, und zudem in ausführlicherer Weise, mit einem Widerspruch entgegenzutreten zu müssen.

Fast schüchternen Tones bemerkte er deswegen:

„Herr Professor, zürnen Sie nicht, wenn — ich nicht umhin kann, einwenden zu müssen —“

Aber da kam er nicht schlecht an.

„Herr Kandidat“, rief Streumeier fast hitzig, „was hätte mein Zorn mit diesem äußerst interessanten Fall zu tun, und was hat die Wissenschaft im Allgemeinen mit allen Gefühlen der Welt! Sagen Sie ohne Umschweife, was zu sagen ist!“



Russische Drahtverhaue in Galizien,

die von den tapferen verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen im Sturm überschritten wurden.

Der Ständebai verbeugte sich mit einem dankbaren Blick und leise, offenbar zaghaftem Ton in der Stimme bemerkte er: „Essens also dürfte es äußerst zweifelhaft erscheinen, daß der Mehraufwand von Wärme, durch die dunkle Wolle gebunden, falls er überhaupt meßbare Größe besitzt, in eine Bewegung umgesetzt wird, die man gleichsam an der Kau-Muskulatur ablesen könnte.“

Der grunzende Ton, den Streumeier halb im Barte behielt, ließ es unklar, ob er ein Ausdruck der Zustimmung oder der Ablehnung sein sollte. Jedenfalls war es dem jungen Manne bekannt, daß Streumeier kein besonderer Freund von sogenannten witzigen Antworten seiner Hörer war. Er rückte ein paarmal am rechtsseitigen Brillenbügel und bedeutete:

„Zweitens?“  
 „Zweitens“, fuhr Schnibbe erleichtert fort, „bin ich der festen Ueberzeugung, daß, falls die Temperaturerhöhung tatsächlich eine so bedeutende wäre, wie Sie, Herr Professor annehmen, nach aller landläufigen Beobachtung und gemäß den Lehren von den Krankheitserscheinungen gerade die entgegengesetzte Wirkung eintritt, nämlich Fieberzustand, Verminderung des Appetits und Abnahme der Nahrungszufuhr. Auf jeden Fall aber und abgesehen von der Stöckhaltigkeit oder Anfechtbarkeit Ihrer Beweisführung, Herr Professor, liegt das entscheidende Moment durchaus an einer ganz andern Stelle.“

Diese Stelle schien Streumeier plötzlich entdeckt zu haben, denn er sprang von seinem Sitze auf und eilte an die Thurtür, machte dann indes eine jähe Wendung und stand auf einmal wieder vor dem Kandidaten.

„Hören Sie, junger Mann“, sagte er, ihn über die Brille hinweg durchbohrend ansehend, „dann muß ich sagen, daß Ihre Frage nicht zu beantworten ist. Das ist keine Frage. Denn welche Antwort könnte darauf gegeben werden? Das ist eben die Frage. Ich kann es nicht. Kein Professor der Welt kann es. Keine Fakultät ist dazu imstande und — ja, sagen Sie es doch, können Sie es denn? Wollen Sie etwa behaupten, mehr zu wissen als ich? Als alle Professoren der Welt? Als alle Fakultäten? Wie? Nun, in aller Welt, so sagen Sie's, wenn Sie so ein Teufelsterl sind, daß Sie es können, welche Schafe fressen am meisten, die weißen oder die braunen? Und vor allen Dingen: Warum?“

„Die weißen Schafe, Herr Professor, denn in der ganzen Herde befindet sich, wie Sie gütigst bemerken wollen, nicht mehr, als höchstens ein halbes Duzend braune. Was zu beweisen war.“

Streumeier sank völlig sprach- und kraftlos auf seinen Sitz.  
 „Ja, ja, Sie haben recht“, seufzte er nach einer Weile der Sammlung, „es ist nicht leicht mitunter, eine geschickte Antwort zu geben auf ein dumme Frage. Kommen Sie mit in die Gaststube, Schnibbe, ich muß etwas Stärkendes haben.“



**Fliegerbeobachtungsposten bei den d. uischnen Stellungen vor Verdun.**  
 Dieser Posten hat die Aufgabe, die Wirkung der Beschützung französischer Flugzeuge festzustellen und mittels eines transportablen Feldtelephons an die Batterie weiterzugeben.

## Kriegs-Allerlei.

(Nachdruck verboten.)

Der Stellungskrieg und das damit verbundene lange Liegen an ein und derselben Stelle bringt naturgemäß viel weniger neue Geschehnisse für uns, als dies in den ersten Monaten der Fall war, wo man jeden Tag an einer andern Stelle sein müdes Haupt zur Ruhe legte. Und man betrachtet unwillkürlich die Dinge, die sich in nächster Umgebung abspielen, etwas schärfer als früher. Während im Anfang des Krieges ein Flieger eine Seltenheit

Das zu befehlen war.  
 (Nachdruck verboten.)  
 und so kommt es, daß die Zahlen jetzt nur noch die Hälfte der ursprünglichen betragen. Eine auf dem Marsche befindliche Kolonne von 20 und mehr Wagen ist am Tage ein gutes Ziel für einen Flieger, — des Nachts vermag er ihr nichts anzuhängen. Da muß natürlich der Schlaf auf ein Mindestmaß beschränkt werden, aber man ist gar bald daran gewöhnt.  
 Auch die Flüge mit Munition usw. sind den Fliegern ein Dorn im Auge und die genaue Kenntnis des Geländes hätte manchen feindlichen Flieger wohl gereizt, unsern zur Entladung bereitstehenden Munitionszügen einen Besuch abzustatten. Da blieb nichts andres übrig, als ihm das Ziel unsichtbar zu machen und das hat man an unserer Stelle in gradezu idealer Weise erreicht. Ganz in der Nähe der Station an der die Munition für unsern Abschnitt ankommt, — es sind nebenbei gesagt ganz unheimliche Mengen — lief gleichlaufend eine nicht breite Straße, die beiderseits mit alten prachtvollen Bäumen bestanden ist. Zwischen diesen Baumreihen nun haben unsere Eisenbahner einen Schienenstrang mit Anschluß ans Hauptgleise gelegt. Etwa 30 Waggons lassen sich da aufstellen und die inzwischen völlig belaubten Bäume bilden nach oben und nach den Seiten einen so dichten Abschluß, daß man nur in allernächster Nähe die Waggons erkennen kann.

So oft mich mein Dienst dorthin führt, mache ich im Stillen eine Verbeugung vor den klugen und tüchtigen Soldaten — hohen und niederen — die das erfonnen und ausgeführt haben. Man ändert den alten Spruch des frommen Mütterleins unwillkürlich etwa so um: Eine Mauer um uns baue, Daß der Feind uns nicht mehr schaue.

Ein glücklicher Zufall brachte uns vor einem Monat mit mehreren Erfahmannschaften auch einen Musiklehrer, der im Zivil eine ganze Reihe von Gesangsvereinen dirigiert. Was lag näher, als daß wir ihn veranlaßten, auch uns singen zu lehren. Und er hat's gerne getan. So sitzen wir denn nun an dienstfreien Nachmittagen 1—2 Stunden um ihn versammelt zur Probe. Es ist ein gestrenger

Herr, unser Dirigent, wenigstens dann, wenn er den Taktstock schwingt, aber das ist gut so, denn wir haben etwas gelernt bei ihm. 10 Wieder, 4stimmig, in der kurzen Zeit, das ist eine Leistung, die sich sehen oder hören lassen kann. Ist's auch nur zu unserm Vergnügen gedacht, so bietet sich doch auch Gelegenheit, unser Können im Dienste unserer Kameraden zu verwerten. So haben wir jüngst bei der Beerdigung eines im hiesigen Lazarett verstorbenen Kameraden ihm am Grabe 2 Lieder nachgesungen und das für diesen Zweck so passende „Morgenrot“ hat alle Teilnehmer tief ergriffen. Und wir sind einem schönen Beispiele der Gesangsvereine in der Heimat gefolgt, als wir ein paar Tage später den verwundeten Kameraden im Lazarett, die sich im Garten versammelt hatten, eine Anzahl unserer Lieder vorgesungen haben. Als wir uns verabschieden wollten, hat einer der Zuhörer uns in warmen Worten namens seiner Leidensgefährten gedankt und uns das Versprechen abgenommen, bald wiederzukommen. In den Proben stellen sich übrigens manchmal originelle Zwischenfälle ein. Da heißt es oft: Die Probe muß heute ausfallen, weil der Dirigent auf Wache ist. Oder: 3 Mann vom 1. Baf sind zum Furagieren kommandiert. Oder wenn der Dirigent den 2. Baf zur Mäßigung ermahnt, etwa mit folgenden Worten: Nicht so 21-Zentimeter-Mörserartig. Daß wir an den Belgiern eifrige Zuhörer haben, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen.

Schr.

## Sprüche.

Mein wie das feinste Gold, steif wie ein  
Felsenstein,  
Ganz lauter wie Kristall soll dein Ge-  
müte sein.

Gemeine Menschen gleichen den Trom-  
meln; sie sind leer im Innern, machen aber  
viel Lärm.

## Der Mörserdonner und seine Rätsel.

Die Beschießung der Forts von Antwerpen durch die deutschen 42-cm-Mörser vom 28. September bis zum 9. Oktober 1914 hatte eine gewaltige Erschütterung des Luftmeeres zur Folge, nicht nur im engeren Bereiche des Operationsgebietes, sondern auch weit darüber hinaus im nördlichen Holland und westlichen Deutschland. Durch die in der „Meteorologischen Zeitschrift“ niedergelegten Beobachtungen des Kgl. Niederländischen Meteorologischen Instituts zu De Bilt und anderweitig gewonnenes Material ist es jetzt ermöglicht, die ganz erstaunliche Hörweite dieses Mörserdonners ziffernmäßig genau anzugeben: ihre äußersten Punkte liegen etwa in einer Entfernung von 225 bis 230 Kilometer Luftlinie. Aber es sind dabei, wie Dr. Dörr ausführt, höchst merkwürdige Einzelheiten zum Teil noch unerklärt. So unterscheidet man bis auf eine Entfernung von etwa 100 Kilometer das innere Schallgebiet, dem sich eine etwa 60 Kilometer breite (etwa der Abstand Rotterdam—Amsterdam) „Zone des Schweigens“ anschließt, in der nichts von den kolossalen Detonationen vernommen wurde, während dann bis 230 Kilometer ein äußeres Schallgebiet den Abschluß bildet. Und gerade an der inneren Grenze des äußeren Schallgebietes, also in rund 160—170 Kilometer Entfernung, war die Intensität des Kanonendonners besonders heftig. Da ist von einem „gewitterartigen, dumpfen Dröhnen“, von „einem Gefühl, daß der Erdboden unter uns erzittere“, von kirschenden Fensterscheiben und „etwas wie Wildenjägerknächten“ die Rede.

Besonders rätselhaft, aber auch ebenso wichtig ist die „Zone des Schweigens“, von deren Existenz man früher verhängnisvoller Weise lange keine Ahnung hatte. Mehrfach haben 1866 und 1870 Armee-Unterführer die Weisung erhalten, gegebenenfalls auf den Kanonendonner hin loszumarschieren und in die Schlacht einzugreifen. Sie blieben aus, und niemand glaubte ihnen, daß sie kein Geschützfeuer gehört haben wollten. Kein Mensch wußte eben damals etwas von der rätselhaften „Zone des Schweigens“. Sie hat in den Kriegen schon oft eine merkwürdige Rolle gespielt und u. a. Friedrich des Großen Sieg bei Miesitz am 13. August 1760 ermöglicht, denn die österreichische Hauptmacht befand sich gerade in diesem Bereich der Stille, hörte nichts und griff nicht ein, während weit entfernte Detachements den Schlachtdonner sehr wohl vernahmen und anmarschierten. Nach allem läßt sich zusammenfassend sagen: „Dem Kanonendonner kommt als Angriffs- und Richtungssignal eine außerordentlich hohe Be-

deutung zu; seine Hörbarkeit beeinflusst Feldherrn und Unterführer in ihren Schlüssen und Entschlüssen — allein seine Wahrnehmbarkeit kann durch Einflüsse geographischer und meteorologischer Natur bis zur völligen Unterdrückung unterbunden werden, obwohl oft nur verhältnismäßig geringe Entfernungen (bis zu dreißig, vierzig Kilometer) in Betracht kommen; demnach ist mit Bestimmtheit auf das Hörbarwerden des Geschützfeuers an allen Orten und zu jeder Zeit nicht zu rechnen.“ Es sind also recht wichtige Beobachtungen, zu denen der Mörserdonner von Antwerpen Anlaß ge-



Österreichisch-ungarische Infanterie in Dedung

Nach einer Aufnahme vom gallischen Kriegsschauplatz.

geben, und die Strategie des Weltkrieges wird damit rechnen müssen. Zudem wird die Fülle der artilleristischen Operationen neues Forschungsmaterial zu diesem interessanten akustischen Problem liefern.

**Nieder mit Beethoven, dem „Boche“!**  
Ein sonderbares Abenteuer, das zeigt, wie sehr die Franzosen den Kopf verloren haben, wird dem „Giornale di Sicilia“ aus Mailand berichtet. In dem Vernichtungskrieg, den die Franzosen gegen alle Deutschen, auch die Toten, unternommen haben, wurde Beethoven bisher noch immer ein wenig geschont. Zur Beruhigung der Gewissen hatte ja der Figaro herausbekommen, daß dieser Beethoven eigentlich ein Belgier, mithin ein Verbündeter wäre. Ganz so sicher scheint den Franzosen aber dieser Nachweis doch nicht geführt worden zu sein; denn schließlich sind sie dazu übergegangen, auch Beethoven auf die Liste der Verdammten zu setzen. Ihre blinde Wut hat ihnen dabei einen spatzhaften Streich gespielt. Im großen Rathsaal von Mar-

seille, in dem auch Konzerte abgehalten werden, stand seit vielen Jahren eine Büste von Beethoven auf dem Podium. Als nun kürzlich wieder ein Konzert gegeben werden sollte, das nur Werte völlig unverdächtigter Franzosen enthalten durfte, hatten die Veranstalter in richtiger Vorausahnung des Kommenden die Büste wegnehmen lassen, weil man sonst einen Aufstand der in ihrem französischen Gefühl gekränkten Konzertbesucher zu befürchten hatte. Leer konnte man den Platz, wo die Büste gestanden hatte, aber doch auch nicht lassen, und so stellte das Komitee an die Stelle Beethovens eine Büste von Verlioz. Das sollte für den armen Verlioz, der so viel Ungemach im Leben erduldet hatte, verhängnisvoll werden. Naam war das Publikum in den Saal hineingelassen, als es sich wild auf das Podium stürzte und unter Pfeifen, Seulen und Klatschen — die Büste des großen französischen Komponisten zu Boden warf und zerschmetterte. Keiner unter den Rasenden hatte bemerkt, daß der gefährliche „Boche“ gar nicht mehr da war, und alle triumphierten über den glänzenden Sieg, der wieder über die deutsche Kultur davongetragen war.

**Die Automobile der Welt** sollen sich laut einer Zusammenstellung in einer Fachzeitschrift, nach den in Betracht kommenden 70 Ländern geordnet, auf 2501622 belaufen. Der Löwenanteil entfällt auf Nordamerika (ohne Kanada), das über 1 754 540 Autos verfügt. An zweiter Stelle folgt weit im Abstand England mit 341 420 vor Deutschland mit 95 341, Frankreich mit 90 959, Kanada mit 46 604 und Österreich-Ungarn mit 19 000. Italien besitz 12 000, Rußland 10 000, Belgien 9048, Türkei 500, Serbien 98, während Montenegro gänzlich fehlt. Den Beschluß in der Liste bildet die Republik Liberia, die sich bisher nur ein Automobil geleistet hat.

**Eine Köchin** hat aus dem Osten einen Liebesbrief ihres selbgrauen Bräutigams erhalten, in dem folgender schöne Vers steht: „In meinem Zimmer ruht der Ofen, In meinem Herzen ruht (ruhst) nur Du!“

**Abgerungen.** „Welche von den fünf Meyerischen Töchtern willst du denn heiraten?“ — „Die jüngste natürlich!“ — „Geht denn der Alte darauf ein?“ — „Na — so leicht nicht; aber bis zur dritten habe ich ihn schon!“

## Rätsel.

Ich bin die schönste der Gestalten,  
Wie Plato spricht mit andern Alten,  
Doch bring' ich oft im Flug Verderben,  
Durch mich viel tausend Menschen sterben  
Bei Spielen darf ich selten fehlen;  
Entscheidend bin ich, gilt's zu wählen.  
Ich bin, wenn es euch so gefällt,  
Die ganze, große, weite Welt.

**Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:**  
Augentrost.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.  
(Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur  
L. Kellen, Bredeneß (Ruhr). Gedruckt u. heraus-  
gegeben von Bredebeck & Kornen, Ess-n (Ruhr).